
Erinnerung und Distanz

Predigt von Prof. Dr. Klaus Fitschen, Leiter des Instituts für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig

(gehalten am 6. November 2024, in der Gustav-Adolf-Gedenkkirche in Meuchen)

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Liebe Gemeinde!

Selbst Professoren stehen unter dem Gebot des lebenslangen Lernens. Und fast am meisten lerne ich, wenn eine Studentin oder ein Student zu mir kommen und mich fragen, ob ich ihre Abschlussarbeit betreuen würde. Das sind dann meist selbstgewählte Themen, von denen ich oft nicht allzu viel Ahnung habe. Aber ich lerne ja bei der Betreuung der Arbeit. Eine dieser Anfragen bekam ich vor einigen Wochen. Die Studentin hatte die in ihrer Familie schon traditionelle Liebe zu Nordeuropa dazu veranlasst, mir als Thema den schwedischen Theologen und späteren Bischof Einar Billing vorzuschlagen. Wer das war, wusste ich nur ungefähr, und als ich mich etwas näher informierte – man muss den jungen Menschen ja auch ein Stück voraus sein – stieß ich auf eine Äußerung von Einar Billing aus dem Jahre 1930: Gustav Adolf genieße in Schweden ebenso viel Verehrung wie Martin Luther, und manche Schulkinder seien sogar der Meinung, Luther sei Schwede gewesen.

Natürlich: Das ist fast 100 Jahre her, und die Verehrung für Gustav Adolf ist ebenso verblasst wie die für Martin Luther oder sogar in ihr Gegenteil umgeschlagen. Als ich den Studentinnen und Studenten in meiner Vorlesung zu erklären versucht habe, was ich heute hier mache – denn die Vorlesung fällt deswegen heute aus – war das ganz schön schwierig: der schwedische König, die Sache des Protestantismus, die Schlacht bei Lützen, Meuchen und das Gustav-Adolf-Werk. Immerhin haben für das mündliche Examen in diesem Winter einige das Thema „Die Bedeutung der Religion im Dreißigjährigen Krieg“ angemeldet. Den schwedischen König und das Gustav-Adolf-Werk immer mal wieder ins Spiel zu bringen scheint Früchte zu tragen.

Ja: Das Thema Gustav Adolf und die Bedeutung der Religion im Dreißigjährigen Krieg ist und bleibt schwierig, und an die Stelle der Verehrung von Helden von früher ist heute oft ihre Auslöschung aus dem historischen Gedächtnis getreten. Das ist dann auch bequemer und verschafft denen, die das betreiben, ein gutes Gefühl moralischer Überlegenheit. Gustav Adolf aus dem historischen und auch aus dem kirchenhistorischen Gedächtnis zu streichen heißt freilich auch, die europäischen Verflechtungen auszublenden, die sich im Dreißigjährigen Krieg so dramatisch zeigten: zuerst Dänemark und dann Schweden mitsamt Finnland und auch Frankreich waren daran ja beteiligt.

Überall und nicht nur in Deutschland brechen im 17. Jahrhundert Konflikte aus, die zeigen, unter welchen Spannungen das überhaupt nicht vereinigte Europa zu dieser Zeit steht. Der Krieg scheint die einzige Form akzeptierter Kommunikation zwischen den Staaten zu sein. Und die

Diplomatie? Solange die Gegner im Dreißigjährigen Krieg noch Hoffnungen auf einen Sieg hatten, hatte die Diplomatie keine Chance. Erst als die Kräfte auf beiden Seiten erschöpft waren, war der Doppelfriede von Münster und Osnabrück möglich, über den vier Jahre lang verhandelt wurde. Erst dann konnte in der deutschen Geschichte ein neues Kapitel aufgeschlagen werden, und Katholiken und Protestanten konnten halbwegs scheidlich-friedlich miteinander leben, während das in anderen Ländern überhaupt nicht möglich war, weil entweder die eine oder andere konfessionelle Seite überwog und die konfessionelle Minderheit nur in der Zerstreuung, in der Diaspora bestehen konnte.

Ohne Gustav Adolf wäre das anders gewesen, und die evangelischen Deutschen wären wie die Menschen im Habsburgerreich Opfer der Gegenreformation geworden, durch Umerziehung und Vertreibung. Es war ja auch nicht Gustav Adolf, der diesen Krieg begonnen hatte, mochte er ihn auch zu seinen Gunsten und zum Vorteil seines Reiches genutzt haben. Er war es aber, der der Wucht kaiserlicher Macht eine Grenze setzte und damit nicht nur zum Retter des Protestantismus in Deutschland wurde, sondern auch zum Retter vieler Protestanten, die ihren Glauben leben konnten, ungefährdet von Zwangsmaßnahmen. Daraus resultierte die Dankbarkeit für sein kriegerisches Handeln, das in der deutschen Geschichte lange nachhallte und den Namen des Gustav-Adolf-Werkes prägte.

Gustav Adolf hinterlässt eine zwiespältige Erinnerung, die auch im Gustav-Adolf-Werk immer wieder thematisiert wird, wenn die Frage aufgeworfen wird, was denn ein christliches Werk mit diesem König zu tun hat. Allerdings gibt es in der ganzen Weltgeschichte wahrscheinlich nicht eine einzige Person, die keine zwiespältige Erinnerung hinterlässt, es sei denn, sie heißt Marx oder Lenin, aber das funktioniert auch nur zeitweise und nur in Diktaturen. Gustav Adolf war keine Lichtgestalt und kein protestantischer Heiliger, aber einer, der mit religiösem Selbstbewusstsein in den kriegerischen Verhältnissen dieser Welt etwas tat, woran es zu erinnern lohnt, allen Opfern dieses Krieges zum Trotz.

Ja, es lohnt sich, an Gustav Adolf zu erinnern, aber es ist auch nötig, ihn aus großer historischer Distanz wahrzunehmen und ihn gewissermaßen zu entzaubern. Die Skepsis, die seine Verbindung von Religion und politischem Interesse auslöst, muss nicht dazu führen, ihm seine religiösen Motive abzuspochen oder sie für schlecht zu halten. Ihn skeptisch zu betrachten bedeutet vielmehr, seine religiösen wie auch seine politischen Motive ernst zu nehmen und beides klar und nüchtern zu betrachten.

An Gustav Adolf können wir lernen, dass eine vom anderen zu scheiden: das Religiöse vom Politischen also, und wir können an ihm auch lernen, skeptisch und kritisch gegenüber jeder Form religiöser Legitimation von Gewalt zu sein. Martin Luther hätte dem schwedischen König diese Vermengung von Geistlichem und Weltlichem nicht durchgehen lassen, denn für Luther war klar, dass man das Gewissen nicht zu etwas zwingen darf, auch nicht zu einer bestimmten Form der Religion. Wozu die weltliche Gewalt da ist, sagt Luther ganz klar: Gott gebraucht sie, um die Bösen zu strafen und äußerlichen Frieden zu halten. Jeder Krieg, der kein Verteidigungskrieg ist, ist ein massiver Verstoß gegen Gottes Gebot, und da, wo Herrscher, Regierungen und ganze Staaten die von Gott gesetzten Grenzen überschreiten, sind die Bedrohten und Angegriffenen zur Verteidigung nicht nur ermächtigt, sondern auch verpflichtet. Ein Staat, der seine Bürgerinnen und Bürger nicht schützen will, verfehlt seine ihm von Gott gesetzte Aufgabe. Und da wäre es auch gut, nicht immer über den großen Ozean zu starren und von dort Hilfe zu erwarten, sondern etwas zu tun, damit wir unser gemeinsames Meer, die Ostsee, schützen.

In der Gegenwart kann man den Eindruck haben, als würde der klare und nüchterne Blick häufig durch Gutgläubigkeit ersetzt, so als könne man politischen Aussagen einfach so trauen, wenn sie nur schön genug klingen würden. Nüchternheit und Skepsis, die das Geistliche vom Weltlichen scheiden sollten, weichen einer Bequemlichkeit, in der man sich in den Dingen dieser Welt aufs Träumen verlegt.

Schon der Prophet Jeremia hat gegen eine solche Haltung angepredigt. Im Angesicht der drohenden Eroberung Jerusalems durch die Babylonier gaben die geistigen und geistlichen Führer beschwichtigende Parolen aus und verkündigten einen faulen Frieden, der das Volk in die Katastrophe der Fremdherrschaft durch die Babylonier stürzen sollte. Sie riefen „Friede! Friede!“, und der Prophet Jeremia sagte: „Es ist doch gar kein Friede.“ Obwohl er Prophet ist, ist Jeremia Realist, er sieht die Bedrohung, die aus der Ferne kommt.

Wenn wir an diesem Ort Gustav Adolfs gedenken, dann gedenken wir eines prominenten Opfers der Kämpfe vor rund 400 Jahren. Es ist, und auch das muss gesagt werden, eine christliche Aufgabe, der Opfer der Kriege zu gedenken. Der Volkstrauertag wird uns bald wieder an diese Aufgabe erinnern, auch wenn sein Erinnerungshorizont nur das 20. und 21. Jahrhundert umfasst. Die neu eröffnete Ausstellung in Lützen zeugt davon, dass das Gedenken an die Opfer auch ohne religiösen Bezug eine kulturelle Aufgabe ist und die hohe Zahl dieser Opfer – Soldaten wie Zivilisten – Teil des historischen Gedächtnisses sein muss. Die Soldaten, die in der Schlacht bei Lützen starben, waren keine Staatsbürger in Uniform, sie waren menschliche Massenware, so wie das heute Soldaten auch sind, die im Auftrag grausamer Herrscher an die Front geschickt werden. Die Zivilbevölkerung wiederum war wehrlos.

Die Lieder aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die teils heute noch im Evangelischen Gesangbuch zu finden sind, dokumentieren auf diesem Hintergrund tiefe Verzweiflung und große Not und die Hoffnung, dass Gott es zum Besseren wenden werde. Der religiösen Selbstgewissheit Gustav Adolfs standen finstere Realitäten gegenüber. Der Dichter Andreas Gryphius hat es so ausgedrückt:

Die Türme steh'n in Glut, die Kirch' ist umgekehret.
Das Rathaus liegt im Graus, die Starken sind zerhaun.
Die Jungfrau'n sind geschänd't, und wo wir hin nur schau'n
Ist Feuer, Pest und Tod, der Herz und Geist durchfähret.

Und als der Krieg dann endlich zu Ende und der Westfälische Friede verkündet war, hat Paul Gerhardt dieses Lied gedichtet: Gottlob! Nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort, dass nunmehr ruhen sollen die Spieß' und Schwerter und ihr Mord.

Paul Gerhardts Freude über den Westfälischen Frieden war freilich nicht nur die Freude über die endlich abgeschlossenen diplomatischen Verhandlungen. Vielmehr war seine Freude verbunden mit der Erkenntnis, dass es wahren Frieden nur durch Gott und in Gott geben könne, nicht als faulen Kompromiss also, sondern als Gesinnung des Herzens, die einen neuen Anfang ermöglicht.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.